

Vor dem Neubeginn – Vorläufer der Humangenetik an der Universität Marburg

Von Gerhard Aumüller

Einleitung

Im August 1972 wurde in Marburg die erste genetische Beratungsstelle einer Medizinischen Fakultät in der Bundesrepublik gegründet.¹ Initiator war Professor Georg Gerhard Wendt (1921–1987),² der erste Direktor des Instituts für Humangenetik und der Genetischen Poliklinik der Philipps-Universität Marburg. Aus Anlass des fünfzigjährigen Bestehens dieser wichtigen Einrichtung soll hier ein Blick in die Vorgeschichte des Faches Humangenetik an der Marburger Universität geworfen werden.

»Situation der Humangenetik nach der NS-Katastrophe in Deutschland. An einigen Universitäten gab es eine personelle Kontinuität. Trotzdem bzw. gerade deswegen muss man sagen, dass die Humangenetik – im internationalen Vergleich – als wissenschaftliches Fach in Deutschland nach 1945 tot war. Nur an ganz wenigen Orten gab es Lehrveranstaltungen für Humangenetik. Die Bestallungsordnung für Ärzte von 1953 sah keine Ausbildung in der Humangenetik vor. 1960 forderte der Wissenschaftsrat, an allen Medizinischen Fakultäten der Bundesrepublik Institute für Humangenetik einzurichten. Da es kaum wissenschaftlichen Nachwuchs gab, mussten die Positionen häufig mit Bewerbern aus anderen Fächern besetzt werden, die mit genetischen Arbeiten hervorgetreten waren.

In Marburg ist der habilitierte Anatom Gerhard G. Wendt auf den Lehrstuhl für Humangenetik berufen worden. Er ist neben Helmut Baitsch in Freiburg und Friedrich Vogel in Heidelberg 1964 einer der 3 deutschen Humangenetiker der jüngeren Generation, die als Herausgeber die Zeitschrift ›Humangenetik‹ ins Leben rufen. Dadurch erhalten die deutschsprachigen Humangenetiker Zugang zum internationalen Parkett.«³

-
- 1 Vgl. WDR ZeitZeichen vom 10. August 2017 über die Eröffnung der ersten genetische Beratungsstelle am 10. August 1972 in Marburg, <https://www1.wdr.de/mediathek/audio/zeitzeichen/audio-erste-genetische-beratungsstelle-eroeffnet-am--102.html> (aufgerufen 28.6.2022).
 - 2 Die biographischen Angaben folgen <<https://professorenkatalog.online.uni-marburg.de/de/pkat/gsrec/details?current=1&q=wendt>> sowie <https://de.wikipedia.org/wiki/Georg_Gerhard_Wendt> (aufgerufen 28.6.2022).
 - 3 Peter PROPPING: Gerd Utermann – Ordinarius in Innsbruck 1984–2008, in: MedGen 20, 2008, S. 416–418, hier S. 416.

Der frühere Bonner Ordinarius für Humangenetik, Peter Propping (1942–2016),⁴ betont in der Laudatio auf seinen Innsbrucker Kollegen Gerd Utermann⁵ die besonderen Umstände bei der Einrichtung vor allem neuer Humangenetischer Institute in Deutschland ab etwa 1960, die zu einer weitgehend neuen Formierung des Faches führten. Dessen Wurzeln lagen in den meisten Fällen, so auch in Marburg, in ganz anderen Disziplinen, etwa der Anthropologie, und waren durch die enge Verflechtung mit der NS-Ideologie diskreditiert, die eine wesentliche Neuorientierung erforderlich machten. Das hatte zur Folge, dass in vielen Fällen die neuen Institutsleiter »Quereinsteiger« waren, wie z. B. Georg Gerhard Wendt in Marburg. Im Folgenden sollen daher zunächst die Vorläuferstrukturen der Humangenetik an der Philipps-Universität freigelegt werden, um dann das Wirken und die Bedeutung Wendts klarer nachzeichnen zu können.

Wilhelm Pfannenstiel und die »Rassenhygiene«

Zunächst noch einige Sätze zu den Bedingungen der »Rassen- und Gesundheitspolitik« im »Dritten Reich«. Da nach der nationalsozialistischen Gesundheitsauffassung dem »Volkskörper« nicht nur von außen, sondern auch durch »Entartung« und »Degeneration« infolge von Erbkrankheiten von innen Gefahren drohten, wurden Maßnahmen entwickelt, um, wie es hieß, »minderwertiges Erbgut« »auszumerzen« und den erbgesunden »arischen« Nachwuchs zu fördern. So wurde bereits im Juli 1933 das »Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses« auf den Weg gebracht, das die juristische Grundlage für die Zwangssterilisierung bildete. Die Änderungsbestimmungen vom 26. Juni 1935 fügte dem noch die Zwangsabtreibung aus eugenischen Gründen hinzu. Damit – und mit weiteren Gesetzen

-
- 4 Peter Propping hatte nach dem Medizinstudium in Berlin zunächst in Heidelberg als Assistent unter F. Vogel am Institut für Anthropologie in Heidelberg gearbeitet, das später – ähnlich wie in Marburg – zum Institut für Humangenetik in der Fakultät für Theoretischen Medizin angesiedelt war, in der er sich 1976 habilitierte. Von 1984 bis 2008 war er Direktor des Instituts für Humangenetik an der Universität Bonn und ist mit Arbeiten über komplexe neuropsychiatrische Störungen hervorgetreten. Seit 2010 war er Mitglied des Präsidiums der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina und befasste sich außerdem mit der Geschichte der Eugenik und Humangenetik. Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche_Akademie_der_Naturforscher_Leopoldina> und <https://de.wikipedia.org/wiki/Peter_Propping> (aufgerufen 28.6.2022).
 - 5 Gerd Utermann, der als »einer der langjährigen Leistungsträger der Humangenetik in der Welt gilt« (PROPPING: Utermann (wie Anm. 3), S. 416) studierte von 1961 bis 1968 in Marburg Medizin und promovierte bei dem Biochemiker Herbert Wiegandt über ein Lipoprotein mit Antigenwirkung (Lpa). 1972 bis 1973 arbeitete er im international hoch angesehenen Labor von Prof. Kai Simons in Helsinki, habilitierte sich 1976 in Marburg für Humangenetik und übernahm im September 1984 den Lehrstuhl für Medizinische Biologie und Humangenetik an der Universität Innsbruck. Das Institut ist seit 2005 Teil des Departments für Medizinische Genetik, Molekulare und Klinische Pharmakologie. Seine international renommierten Arbeiten betreffen vor allem die Genetik von Lp(a), Apolipoprotein B- und E-Polymorphismen, Allelfrequenzen und copy-number-Variation und Adaptationsforschung. Er ist Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und der Leopoldina und wurde 2008 emeritiert. Zur Biographie vgl. PROPPING: Utermann (wie Anm. 3), S. 416–418, sowie <<https://research.com/u/gerd-utermann>> (aufgerufen 28.6.2022).

und Verordnungen – war der Weg für Zwangssterilisierungen, Zwangsabtreibungen, Euthanasie und Patientenmord geebnet, der letztlich im Holocaust endete.

Einen entscheidenden Impetus der Ausrichtung auf die nationalsozialistische Ideologie erhielt die Marburger Medizinische Fakultät 1933 mit der Ernennung Wilhelm Pfannenstiels zum Ordinarius für Hygiene.⁶ Pfannenstiel war am 12. Februar 1890 in Breslau als einziger Sohn des Gynäkologen Johannes Pfannenstiel geboren worden. Der Vater hatte ganz überraschend 1902 die Leitung der Gießener Frauenklinik übernommen, und am dortigen Landgraf-Ludwig-Gymnasium legte Pfannenstiel 1908 sein Abitur ab. 1907 war allerdings Pfannenstiels Vater nach Kiel gewechselt, wo er bereits 1909 an einer Wundinfektion nach einer Operation verstarb.

Ostern 1908 erhielt Pfannenstiel ein Stipendium für das Trinity College in Oxford und setzte 1909 das vorklinische Medizin-Studium in Heidelberg fort. Sein klinisches Studium beendete er in München und wurde dort nach dem Staatsexamen 1914 mit einer ophthalmologischen Dissertation promoviert, die er bei dem Augenkliniker Prof. Hess angefertigt hatte.

Auf Veranlassung der Firma Merck in Darmstadt trat Pfannenstiel dann 1919 eine Assistentenstelle am Hygiene-Institut in Frankfurt bei Prof. Max Neisser an und später am Staatlichen Institut für experimentelle Therapie, dem heutigen Paul-Ehrlich-Institut. Ab 1926 war er Assistent am Hygiene-Institut in Münster bei Prof. Jötten und habilitierte sich 1927. Während dieser Zeit engagierte er sich u. a. in der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene. 1930 erhielt er völlig überraschend den Auftrag der Lehrstuhlvertretung in Marburg. Jahre später schreibt er stolz:

Neben der Lehr- und Forschungstätigkeit in Hygiene einschließlich Krankheitsverhütung und -vorsorge durch sozial-, arbeits-, gewerbe-, ernährungshygienische sowie baderwissenschaftliche Maßnahmen behandelte ich in Vorlesungen und Kursen Eugenik, Erbbiologie und Bevölkerungspolitik sowie medizinische Mikrobiologie und Immunitätswissenschaft. Außerdem wurde ich Ortsgruppenvorsitzender der wegen ihres zu Mißdeutung Anlaß gebenden Namens später von der NSDAP aufgelösten »Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene«. Das Entstehen des »Dritten Deutschen Reiches« verfolgte ich mit großem Interesse. Zu meinem Verhängnis – wie sich später herausstellte – begeisterte mich der Begriff »nationaler Sozialismus« deshalb sehr, weil ich glaubte, er sei geschaffen worden zwecks politischen Zusammenschlusses aller einen »Klassenkampf« ablehnenden werktätigen Deutschen.

Was er hier verschweigt, ist seine steile Karriere mithilfe der Partei: Bereits 1933 in die NSDAP eingetreten, unterzeichnete er am 11. November 1933 das »Bekenntnis der Professoren an den deutschen Universitäten und Hochschulen zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat«, trat 1934 in die SS ein und war Mitglied in weiteren

6 Die folgende Darstellung verwendet Auszüge aus Gerhard AUMÜLLER: Rassenhygiene an der Marburger Medizinischen Fakultät. Der Rassenhygieniker Wilhelm Pfannenstiel, in: Andreas HEDWIG und Dirk PETTER (Hg.): Auslese der Starken – »Ausmerzungen« der Schwachen. Eugenik und NS-»Euthanasie« im 20. Jahrhundert (Schriften des Hessischen Staatsarchivs Marburg 35), Marburg 2017, S. 65–80. Auf Einzelnachweise wird hier verzichtet.

NS-Organisationen wie dem Dozentenbund, Lehrerbund, Ärztebund und dem Kulturbund. 1937 wurde er stellvertretender Schulungsleiter im Reichsicherheitshauptamt der SS, das mit den SS-Einsatztruppen die Ermordung von Millionen von Menschen in Polen und Russland steuerte. Ab 1939 war er als beratender Hygieniker beim SS-Sanitätsamt u. a. auch für die Hygiene-Situation in den Konzentrationslagern zuständig. Seit dem sog. Gerstein-Bericht ist bekannt, dass er 1942 in dieser Funktion auch Zeuge der Ermordung von mehr als 700 Juden im Konzentrationslager von Belzec geworden ist. Sein Einsatz für die unmenschlichen Aktionen der SS wurde schon 1941 mit der Beförderung zum Obersturmbannführer der SS und 1944 zum Standartenführer, etwa dem Rang eines Obersten entsprechend, »belohnt«.

Bereits während seiner Lehrstuhlvertretung in Marburg seit dem Sommersemester 1930 kündigte er Vorlesungen über »Rassen- und Fortpflanzungshygiene (Eugenik)« für Hörer aller Fakultäten an. Schon die Begleitumstände seiner Berufung waren bezeichnend. In einem Gutachten bei Pfannenstiels Berufungsverfahren schreibt der Leipziger Hygieniker Walther Kruse (1864–1943) einleitend: *Grundsätzlich schalten für mich folgende Kategorien von Bewerbern aus: Juden und jüdisch versippte Herren. Dreißig Prozent von solchen haben schon hygienische Lehrstühle inne. Das ist wohl mehr als genug.* Kruse hatte schon 1929 wegen der antisemitischen Tendenzen seines Buches »Die Deutschen und ihre Nachbarvölker« Kritik erfahren, und es war seinem Einfluss zuzuschreiben, dass die Leipziger Medizinische Fakultät schon vor 1933 im Wesentlichen »judenrein« war, ebenso wie der Marburger medizinische Lehrkörper.

In Marburg entfaltete Pfannenstiel dann viele Aktivitäten zur Propagierung von Rassenhygiene, Eugenik und Euthanasie. Bei ihm ist im Vergleich zu anderen Marburger Medizinern eine deutliche Radikalisierung der eugenischen Ideologie festzustellen. Bereits 1933 propagierte er in einem Aufsatz die »Euthanasie« als ein Mittel zur Umsetzung nationalsozialistischer Rassepolitik. Im Mai 1935 holte er als Ortsvorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene gemeinsam mit der Kreisleitung der NSDAP und dem Amt für Volksgesundheit eine Wanderausstellung mit dem Titel »Rasse- und Bevölkerungswesen« nach Marburg und hielt zusammen mit seinen psychiatrischen Kollegen Westphal und Enke zahlreiche öffentliche Vorträge zum Thema »Erbgesundheitspflege«. Im Januar 1934 klärte Pfannenstiel z. B. den Nationalsozialistischen Lehrerbund über »Menschliche Vererbungslehre – Bevölkerungspolitik – Rassenhygiene« auf. Zwar hat er selbst keine Forschungen auf diesem Gebiet betrieben, aber einige Dissertationen mit »rassenhygienischen« Themen betreut, z. B.

- R. Euler: Zur Frage der jüdischen Durchsetzung innerhalb der ländlichen Bezirke Kurhessens (1935),
- U. Schievelbein: Erfahrungen mit der Sterilisierung in der Provinzialanstalt Lauenburg und ihre zu erwartende Auswirkung auf die Volksgesundheit (1937),
- O. Schütz: Wert und Ergebnisse der Sippenforschung bei Schwachsinn, Epilepsie und Schizophrenie in zwei benachbarten Landkreisen (1938),
- R. Schönhals: Über die Auswirkung der nationalsozialistischen Bevölkerungspolitik in der Universitätsstadt Marburg (1939) sowie
- R. Gundelach: Über die bei rassebiologischen Untersuchungen in weiblichen Reichsausleselagern feststellbaren Beziehungen zwischen rassischem Erscheinungsbild und Leistung (1944).

Trotz seiner Veröffentlichungen auf dem Gebiet der Rassenhygiene ist es Pfannenstiel jedoch nicht gelungen, mehr als nur örtliche Anerkennung in seinem »Fach« zu erlangen. Auf einer 1934 in Bad Nauheim durchgeführten rassenhygienischen Fortbildungsveranstaltung, die vom Leiter der Abteilung für Erbgesundheits- und Rassenpflege in Gießen, Kranz, organisiert worden war, taucht er nicht als Vortragender auf, wohl aber einige seiner Kollegen wie der Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP, Gross, der Direktor der Abteilung für menschliche Erblehre am Kaiser-Wilhelm-Institut in Berlin, von Verschuer, ein ehemaliger Marburger Korps-Student, und andere.

1939 wurde mit der neuen Approbationsordnung für Ärzte die Rassenhygiene an allen medizinischen Fakultäten zum Pflichtprüfungsfach, nachdem sie zuvor nur an Universitäten, an denen dafür Dozenturen oder Lehrstühle eingerichtet worden waren, obligatorisch gewesen war, so etwa in Berlin, München, Jena, Königsberg und Frankfurt am Main. Das Reichsministerium des Inneren bestätigte Ende 1938, dass in Marburg kein eigener Lehrstuhl für Rassenhygiene bestehe und bisher auch kein Prüfer bestellt sei. Pfannenstiel habe daher die Rassenhygiene in der Hygieneprüfung mit zu vertreten. Erst 1941 wurde er zum ordentlichen Prüfer für das Spezialfach »Rassenhygiene« bestellt. Gleichwohl nahm er schon früher die mündlichen Promotionsprüfungen, das sog. »Colloquium doctorale« zum Anlass, um dort rassenhygienische Fragen zu stellen und bei deren unvollständiger Beantwortung die Prüfungsnote zu senken.

Neben dem ebenfalls als »Rassenforscher« hervorgetretenen Anatomen Jacobshagen (s. u.) war daher Pfannenstiel der Einzige, der nach Kriegsende nicht wieder verbeamtet wurde, seine Pensionsansprüche verlor und als Vertreter und Berater der pharmazeutischen Firma Schaper & Brümmer in Salzgitter-Ringelheim seinen Lebensunterhalt verdiente. Hochbetagt und ohne jegliche Einsicht in seine Mitbeteiligung an der Vorbereitung und Umsetzung des Nazi-Terrors ist er 1982 in seinem Marburger Haus am Rotenberg gestorben.

Wilhelm Stemmler und die »Abteilung für Erb- und Rassenpflege«

In unerwartete Turbulenzen geriet die Vertretung der »Rassenhygiene« im Januar 1936 als der hessische Oberpräsident in Kassel dem Kurator der Universität mitteilte, er wolle die für den Bezirk Bad Nauheim eingerichtete Abteilung für Erb- und Rassenpflege unter der Leitung des Chirurgen Prof. Wilhelm Stemmler nach Marburg verlegen. Der damals als Rektor fungierende Pharmakologe Baur befürwortete die geplante Maßnahme wärmstens, und der Dekan, der Chirurg Prof. Klapp, beeilte sich, einen bezahlten Lehrauftrag für »Erblichkeitslehre des Menschen, Rassenlehre und praktische Erb- und Rassenpflege« für Stemmler zu beantragen. Zugleich verwies man auf die Zusage der Kasseler Regierung, ein dem Zweck voll entsprechendes Institut bereitzustellen. Der vorgesehene Leiter des Instituts, Stemmler, hatte zwischen 1934 und 1935 in den »Operationsstationen« Herborn und Eichberg bei Wiesbaden insgesamt 408 Sterilisationsoperationen durchgeführt (187 bei Männern und 221 bei Frauen) und sich mit organisatorischen Maßnahmen für diese »praktische« Form der Erbgesundheitslehre profiliert. Allerdings verlief die Angelegenheit im Sand, ob mit Unterstützung Pfannenstiels, der um seine Vormachtstellung auf dem

Gebiet bange, oder der auf seiner Linie liegenden Sterilisationsärzte in der Chirurgie und der Frauenklinik, ist nicht geklärt.

Rolle der Erbgesundheitsgerichte

War Pfannenstiel der ideologische Propagandist für die Durchführung der Zwangssterilisierungen und der »Vernichtung lebensunwerten Lebens«, wie es im grauenhaften Jargon der Nazi-Mediziner hieß, so waren die für die einzelnen Schritte bei der Durchführung des »Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses« verantwortlichen Ärzte auf verschiedene Kliniken verteilt und in unterschiedlicher Weise engagiert. Als Erbkrankheiten waren in dem Gesetz neben schweren körperlichen Missbildungen und chronischen Alkoholismus vorwiegend neuropsychiatrische Krankheitsbilder wie »angeborener Schwachsinn«, Schizophrenie, Epilepsie, Veitstanz und erbliche Blindheit oder Taubheit festgelegt worden, deren Verbreitung bzw. Weitergabe durch »Unfruchtbarmachung« der Erkrankten verhindert werden sollten. Auf der Grundlage dieses Gesetzes wurden daher in den zwölf Jahren nationalsozialistischer Gewaltherrschaft etwa 400.000 Menschen zwangssterilisiert.

Das Marburger Erbgesundheitsgericht war für die Stadt und den Landkreis Marburg, die Landkreise Frankenberg und Ziegenhain und Teile der Landkreise Biedenkopf, Kirchhain, Wetzlar und Fritzlar-Homburg zuständig. Aufgrund seiner Entscheidungen wurden in den Marburger Universitätskliniken 142 Männer und 147 Frauen zwischen 1934 und 1945 zwangssterilisiert. Dies erfolgte aufgrund der Anzeige beim Gesundheitsamt von Angehörigen der Heil- und Pflegeberufe, der ärztlichen Leiter im Bereich der Wehrmacht, Strafanstalten, Krankenhäuser und Kindergärten bei Verdacht auf Vorliegen einer »Erbkrankheit«. Der Amtsarzt, die betroffene Person selbst oder die Leiter der genannten Institutionen waren dann berechtigt, einen Antrag auf Unfruchtbarmachung beim Erbgesundheitsgericht zu stellen. Esther Krähwinkel, wissenschaftliche Mitarbeiterin in einem DFG-Projekt zur Geschichte der Marburger Medizinischen Fakultät im »Dritten Reich« (s. Anm. 12), fand bei ihren Untersuchungen des Marburger Erbgesundheitsgerichts im Zeitraum von 1934 bis 1945 bei insgesamt mehr als 2000 Akten aus der Medizinischen Fakultät insgesamt 197 Anzeigen. Sie stammten aus der Nervenklinik, der Augenklinik, der Kinderklinik, der Medizinischen Klinik, der Frauenklinik, dem Institut für Gerichtsmedizin, der Hautklinik und der HNO-Klinik. Damit lagen die Universitätskliniken für den Bereich des Erbgesundheitsgerichts Marburg an fünfter Stelle hinter der Landesheilanstalt Marburg, den Fürsorgerinnen, dem Gesundheitsamt und den niedergelassenen Ärzten.

Der Marburger Institution war als Einspruchsinstanz das Erbgesundheitsobergericht in Kassel übergeordnet, dessen bedeutendstes Marburger Mitglied der Psychiater Ernst Kretschmer war.

In dem Gesetz war festgelegt worden, dass die für die »Erbgesundheitsgerichte« vorgesehenen Ärzte fest auf dem »Boden der nationalsozialistischen Weltanschauung« stehen sollten. Für den zunächst beim Marburger Erbgesundheitsgericht tätigen Arzt, den Gerichtsmediziner und Kreisarzt Hildebrand, traf dies nach Einschätzung des Vertrauensmannes der NSDAP an der medizinischen Fakultät, den Dermatologen Schubert, jedoch nur bedingt zu. Dies galt ebenso für seinen Nachfolger Gerhard Schrader.

Das Institut für psychologische Anthropologie

Eine eigenartige, deutlich von der NS-Ideologie beeinflusste Entwicklung nahm das zunächst in der Philosophischen Fakultät angesiedelte Institut für Psychologie unter Prof. Erich Rudolf Jaensch (1883–1940), dem Begründer der »Marburger Schule der Ganzheitspsychologie«.⁷ Als Direktor des Psychologischen Instituts bzw. des Philosophischen Seminars und von 1912 bis 1913 Ordinarius für Philosophie in Halle, wurde Jaensch 1913 als Nachfolger des berühmten Neukantianers Hermann Cohen (1842–1918) an die Universität Marburg berufen. Der mit wahrnehmungspsychologischen Konzepten und einem experimentalpsychologischen Ansatz hervorgetretene Jaensch war bereits ab 1932 bekannter Nationalsozialist und wandelte 1933 das Institut für Psychologie in ein »Institut für psychologische Anthropologie« um (das später in der Naturwissenschaftlichen Fakultät angesiedelt wurde) und versuchte als seinerzeit einer der einflussreichsten Psychologen und Herausgeber der »Zeitschrift für Psychologie« bzw. Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Psychologie nationalsozialistisches Gedankengut zur Grundlage psychologischer Forschung zu machen. Hatte er mit der 1938 erschienenen Schrift »Der Gegentypus« noch versucht, mit seiner Typologie die nationalsozialistische Rassenideologie mit einer dezidiert antisemitischen Tendenz zu begründen, so geriet er mit seinen Versuchen auf Hühnerhöfen, die als »Forschungs- und Aufklärungsmittel in menschlichen Rassefragen« erb- und konstitutionsbiologische Konzepte integrieren sollten,⁸ auf abstruse wissenschaftliche Abwege. Ein typisches Beispiel für die Vermengung wahrnehmungs- und entwicklungspsychologischer Aspekte mit erbbiologischen Ansätzen ist die unter Jaenschs Direktorat angefertigte Publikation von K. Leyer über »Tiefenwahrnehmung in den Entwicklungsphasen. Ein Beitrag zur genetischen Wahrnehmungslehre und zur Phasencharakterisierung der Jugendentwicklung« (in Zeitschrift für Psychologie 147, 1939).⁹

Nachdem Jaensch 1940 an den Folgen einer Operation verstorben war, übernahm ab April 1940 sein Schüler Gert-Heinz Fischer (1909–1993) das in der Lahnstraße 10 eingerichtete Institut.¹⁰ Ähnlich fleißig und produktiv wie Jaensch, aber konzeptionell wenig originell, teilte der zunächst als Wehrpsychologe bei der Luftwaffe arbeitende Fischer nicht nur das

7 Ulrich SIEG: Psychologie als »Wirklichkeitswissenschaft«. Erich Jaenschs Auseinandersetzung mit der »Marburger Schule«, in: Winfried SPEITKAMP (Hg.): Staat, Gesellschaft, Wissenschaft. Beiträge zur modernen hessischen Geschichte, Marburg 1994, S. 314–342. Zu Jaensch und seiner »Schule« vgl. auch Hans-Christian HARTEN, Uwe NEIRICH und Matthias SCHWERENDT: Rassenhygiene als Erziehungs-ideologie des Dritten Reichs. Bio-bibliographisches Handbuch (Edition Bildung und Wissenschaft 10), Berlin 2006, S. 152.

8 Erich JAENSCH: Der Hühnerhof als Forschungs- und Aufklärungsmittel in menschlichen Rassenfragen. Berlin 1939.

9 Zitiert aus Hessisches Landesarchiv – Universitätsarchiv Marburg [= UA MR], Best. 308/59, Nr. 2: Jahresbericht 1939/40 des Instituts für psychologische Anthropologie.

10 Eine differenzierte Biographie Fischers stammt von Martin KUMPF: Der vielgeschäftige Herr Fischer – ein deutscher Psychologe im Dritten Reich und danach – Gert-Heinz Fischer (1909–1993). Online-Text: <<https://archiv.ub.uni-marburg.de/es/2014/0006/pdf/fgh.pdf>> (aufgerufen 5.6.2022). Eckpunkte der formalen Biographie Fischers vgl. auch Inge AUERBACH: Catalogus Professorum Academiae Marburgensis, die akademischen Lehrer der Philipps-Universität in Marburg. Bd. I: Von 1911 bis 1971, Marburg 1979, S. 798–799.

Interesse seines Lehrers an parapsychologischen Phänomenen,¹¹ sondern verstärkt auch an erb- und rassenbiologischen Fragen.

In seinem Jahresbericht 1940/41 beschreibt Fischer die Aufgaben des Instituts wie folgt:

1) *Erb- und Rassenpsychologie*

Aufgabe: In Fortführung meiner bisherigen Arbeiten der Jahre 1933–40: Beziehung zwischen Rassenkunde und Typenlehre. Erbpsychologische Grundlagen der Aufbau- und Persönlichkeitslehre, Verbindung von psychologischer und biologischer Erblehre.

2) *Entwicklungs- und Erziehungslehre*

Aufgabe: Aufbau der Entwicklungslehre auf den Grundlagen der Erblehre. Fortsetzung der Arbeit E. R. Jaenschs zu Fragen des Unterrichts und der Jugendführung. Zusammenarbeit mit der HJ [Hitler-Jugend] und NSLB [Nationalsozialistischer Lehrerbund] vereinbart und begonnen.

3) *Völkerpsychologie und Kulturpolitik*

Aufgabe: Erarbeitung von Wesensbildern verschiedener kulturpolitisch wichtiger Völker [...].

In diese Kategorien fallen auch zahlreiche Veröffentlichungen Fischers und seiner Mitarbeiter aus den Jahren 1940 bis 1945. Einige wenige seien hier angeführt:

- G. H. Fischer: Seelenkunde und Erbgedanke Bemerkungen zu dem Buch W. Harnacks: Seelenkunde vom Erbgedanken aus, (Zeitschrift für pädagogische Psychologie und Jugendkunde 42, 1940), ders.: Über Richtung und Aussichten der erbpsychologischen Persönlichkeitsforschung (Zeitschrift für Psychologie 146, 1940)
- W. Wahl: Statistische Untersuchungen über Gruppenbildung bei Jugendlichen mit gleichgeschlechtlicher Veranlagung (Examensarbeit 1941)
- H. Förster: Psychophysische Auswirkungen der Inzucht (Dissertation, in: Zeitschrift für angewandte Psychologie 62, 1941).

Später, ab etwa 1942, kommen Studien hinzu, die offenbar an Kriegsgefangenen durchgeführt wurden, z. B. von Ferdinand Carspecken: Rassenpsychologische Untersuchungen in Generalgouvernement (Deutsche Forschung 1, Osten 3, Heft 1).¹²

11 Helmut E. Lück: Der Psychologe Gert Heinz Fischer und dessen Begegnung mit dem Wunderheiler Bruno Gröning, in: Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie 50, 2017, S. 119–140.

12 Carspecken (1915–2003) und seine Frau Martha waren zunächst Hilfsassistenten, später wissenschaftliche Mitarbeiter Fischers (vgl. Uwe WOLFRADT: Deutschsprachige Psychologinnen und Psychologen 1933–1945 – ein Personenlexikon, ergänzt um einen Text von Erich STERN, Wiesbaden 2017, S. 68–69). Carspecken hat damals im Staatsarchiv Marburg die Vorarbeiten für seine grundlegende Publikation »Fünfhundert Jahre Kasseler Orgeln. Ein Beitrag zur Kultur- und Kunstgeschichte der Stadt Kassel« (Kassel und Basel, 1968) durchgeführt, wie anhand der Signaturen seiner Angaben zu den damals noch im Schloss aufbewahrten Archivalien festzustellen ist.

Dafür spricht ein Bericht Fischers an den örtlichen Leiter des NS-Dozentenbundes Doz. Dr. Bernhard Martin¹³ vom März 1944 über seine Arbeiten zur Rassen- und Volkstumspsychologie. Sie betrafen Untersuchungen im flämischen und wallonischen Raum und wurden im Auftrag der SS mit der Dienststelle Dr. Sommer in Brüssel durchgeführt. Im Auftrag des »Instituts für Ostforschung« in Krakau liefen ähnliche Studien »im polnischen Raum«.

Und selbst noch im Sommer 1944, nachdem das Institut bei der Bombardierung des Marburger Nordviertels stark beschädigt worden war, hielt Fischer einen Vortrag über »Auslese und Erziehung«.¹⁴

Über das weitere Leben Fischers nach der Entlassung 1945 bis hin zum Oberstudienleiter und Leiter eines Studienseminars in Kassel informiert Martin KUMPF in seiner Kurzbiographie.¹⁵

Die Abteilung Anthropologie am Anatomischen Institut

Die ab 1934 eingeführten Änderungen der »Bestellungsordnung für Ärzte« sahen für das Medizinstudium eine deutliche Verringerung der Pflichtstundenzahl in den naturwissenschaftlichen und theoretischen Fächern und damit eine Verkürzung des vorklinischen Studiums um ein Semester vor. Zugleich wurde die »Rassenhygiene« als Prüfungsfach etabliert.¹⁶ Diese Änderungen gingen vor allem zu Lasten des Anatomie-Unterrichts. Während der von 1887 bis 1919 dauernden Amtszeit des Anatomen Emil Gasser (1847–1919) war die Anatomie noch das lehrintensivste Fach gewesen. Der zweimal im Winter zu absolvierende Präparierkurs war mit 30 Wochenstunden (!) angesetzt. Die Kursleiter erzielten durch die anfallenden Hörgelder erhebliche Einnahmen. Die Reduktion des Anatomie-Unterrichts anfangs der 1930er-Jahre bewirkte damit nicht nur eine Minderung der Einkünfte der Dozenten, sondern zugleich auch einen Bedeutungsverlust des Faches Anatomie. Während des von 1919 bis 1934 dauernden Direktorats von Ernst Göppert (1866–1945) war zunächst trotz der Schwierigkeiten der Weltwirtschaftskrise eine gewisse Stabilisierung der Situation eingetreten.¹⁷ Durch seine Zusammenarbeit mit Klinikern wie dem

13 Zu Martin vgl. Siegfried BECKER: Bernhard Martin und die deutsche Volkskunde in Marburg 1934–1945, in: Kai KÖHLER, Burghard DEDNER und Waltraud STRICKHAUSEN (Hg.): Germanistik und Kunstwissenschaften im »Dritten Reich«. Marburger Entwicklungen 1920–1950, München 2005, S. 99–141.

14 Alle vorstehenden Angaben aus UA MR, Best. 308/59, Nr. 2.

15 KUMPF: Fischer (wie Anm. 10), S. 123.

16 Gerhard AUMÜLLER: Die Lehre, in: Gerhard AUMÜLLER, Kornelia GRUNDMANN, Esther KRÄHWINKEL, Hans H. LAUER und Helmut REMSCHMIDT (Hg.): Die Marburger Medizinische Fakultät im »Dritten Reich« (Academia Marburgensis 8), München 2001, S. 304–324, hier S. 307.

17 So war Göppert im Dezember 1922 gezwungen, ein Gemälde zu verkaufen, das angeblich von dem altniederländischen Maler Quentin Massys d. J. (1543–1589) stammte und das vermutlich durch den schwer reichen Anatomen Guido Richard Wagener (1822–1896) in das Institut gelangt war, um vom Erlös Heizmaterial kaufen zu können. Vgl. UA MR, Best. 308/2, Nr. 32: Schreiben Göpperts an den Kurator vom 8. Dezember 1922. Die Zuschreibung des Gemäldes ist sehr fraglich, sein Verbleib im Kunsthandel in Köln unbekannt.

bedeutenden Geburtshelfer Wilhelm Zangemeister (1871–1930)¹⁸ und seine Bemühungen um einen Ausbau des wissenschaftlichen Profils des Instituts in Richtung Anthropologie¹⁹ versuchte Göppert, eine Verbreiterung des wissenschaftlichen Spektrums des Anatomischen Instituts und damit des Ansehens innerhalb der Fakultät zu erreichen. Aber mit der Berufung von Eduard Jacobshagen (1886–1968) ab April 1926 zum persönlichen ordentlichen Professor und Abteilungsleiter²⁰ setzten bald massive Auseinandersetzungen in dem Institut ein, die durch Jacobshagens Engagement in NS-Organisationen (1933 Mitglied der NSDAP, des NS-Ärztbundes, des NS-Lehrerbundes sowie der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt) für Göppert, der in Breslau auch jüdische Vorfahren hatte, schwer erträglich wurden. Jacobshagen versuchte die bereits im 19. Jahrhundert unter Christian Heinrich Büniger (1782–1842), Franz Ludwig Fick (1813–1858) und Friedrich Matthias Claudius (1822–1869) angelegte »Rassenschädelsammlung« auf der Grundlage der nationalsozialistischen Rassenideologie durch erneute Bestimmung der Längen-Breiten-Indices »wissenschaftlich« neu zu ordnen.

»Er typisierte 1938 die vorhandenen Schädel aus dem asiatischen, afrikanischen und europäischen Raum. Die »Europäer« wurden von ihm – der Lehre des führenden deutschen NS-Rassenkundlers Hans F. K. Günther (1891–1968) folgend – in »Nordische«, »(West-)Fälische«, »Osteuropide« und »Westische« (= »Mediterrane«) eingeteilt. So versuchte er, das Weltbild der Nationalsozialisten von einer »nordischen Herrenrasse« (pseudo-)wissenschaftlich zu untermauern [...].«²¹

Seine anthropologischen Interessen führten dazu, dass er 1941 zum »Staatlichen Vertrauensmann für naturgeschichtliche Bodenaltertümer im Regierungsbezirk Kassel« ernannt wurde. Selbst noch nach seiner Entlassung 1945 war er von 1947 bis 1949 beim Landeskonservator

-
- 18 Vgl. Gerhard AUMÜLLER und Christian LENK: Contextualizing the »Marburger Lenchen«, a controversial specimen in anatomy and obstetrics, in: *Annals of Anatomy – Anatomischer Anzeiger* 244, 2022, S. 1–9.
- 19 Aus der Korrespondenz mit seinem Freiburger Kollegen Eugen Fischer ist zu erfahren, dass Göppert bereits um 1922 Interesse am Erwerb von paläoanthropologischen Abgüssen und anthropologischem Instrumentarium (Tasterzirkel) äußerte, vgl. UA MR, Best. 308/58, Nr. 21: (Korrespondenz-) Journal (des Anatomischen Instituts) 1900–1936, Schreiben Fischers an Göppert vom 11. Januar 1923.
- 20 Vgl. Dimitra PEPPAS: Der Anatom Eduard Jacobshagen (1886–1967). Zahnmed. Diss., Marburg 2002.
- 21 Kornelia GRUNDMANN und Gerhard AUMÜLLER (Hg.): Das Marburger Medizinhistorische Museum – Museum Anatomicum. Geschichte und Ausstellungsgegenstände (Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur 98), Marburg 2012, S. 63–84. Die von Jacobshagen klassifizierte Aufstellung wurde im Museum Anatomicum beibehalten, um die historischen Verirrungen der anthropologischen Schädelforschung zu dokumentieren. Die neuen Entwicklungen der Museologie mit dem Umgang von »human remains«, insbesondere solchen aus einem Unrechtskontext, erfordern allerdings eine komplette Neuorientierung des Ausstellungskonzepts, vgl. Christian LENK und Claudia VON SELLE: Ethische Grundsätze für den Umgang der Museen und Sammlungen mit menschlichen Überresten, in: DEUTSCHER MUSEUMSBUND (Hg.): Empfehlungen zum Umgang mit menschlichen Überresten in Museen und Sammlungen, Berlin 2013, S. 42–47 sowie Sandra MÜHLENBEREND, Jakob FUCHS und Vera MARUŠIĆ (Hg.): Umgang mit menschlichen Überresten in Museen und Universitäts-Sammlungen. Stimmen und Fallbeispiele, Dresden 2018.

von Hessen eingestellt. Seine Deutung eines fossilen Schädels im nordhessischen Rhünda als Rest einer Neandertaler-Frau²² stellte sich als Fehldiagnose heraus.²³

Der seit 1941 als Direktor des Marburger Anatomischen Instituts tätige Alfred Benninghoff (1890–1953), durch sein dreibändiges Anatomie-Lehrbuch eine der führenden Persönlichkeiten des Fachs bis Anfang der 1950er-Jahre, bemühte sich auch nach Kriegsende, den Bereich der Anthropologie als eigene Abteilung am Institut weiterzuführen. Als zweimaliger Rektor bzw. Prorektor von 1950 bis zu seinem Tod 1953 gelang es dem einflussreichen Anatomen, begabte Nachwuchswissenschaftler an sein Institut zu ziehen, darunter Heinz Rollhäuser (1919–2003), später Ordinarius in Gießen bzw. Münster, Andreas Oksche (1926–2017), später Ordinarius in Gießen, und Georg Gerhard Wendt (1921–1987), den Gründer des Instituts für Humangenetik an der Universität Marburg. Zwar war Benninghoff ähnlich wie der Direktor des benachbarten Pathologischen Instituts, Herwig Hamperl (1899–1976), Mitglied in verschiedenen NS-Organisationen gewesen, kann aber nicht als überzeugter Nationalsozialist gelten.²⁴

Die Gründung des Instituts für Humangenetik unter Gerhard Wendt

In seinem im Marburger Universitätsarchiv erhaltenen handschriftlichen Lebenslauf schreibt Wendt: *Am 10.4.1921 wurde ich als Sohn des Kassierers Georg Wendt und seiner Ehefrau Ilse, geb. Timm, in Rostock, Meckl. geboren.*²⁵ Nach der Grundschule und dem Besuch des humanistischen Gymnasiums in Rostock begann er im 1. Trimester 1940 das Medizinstudium in Rostock, das er, unterbrochen von Kriegseinsätzen, in Würzburg, Berlin und Prag fortsetzte. In Prag legte er auch das Staatsexamen ab, promovierte bei dem Gerichtsmediziner und SS-Obersturmführer Günther Weyrich (1898–1998), später Ordinarius in Freiburg,²⁶ und wurde dort 1945 auch approbiert. Im März 1945 heiratete er Ingeborg geb. Nickel, mit der er zwei Söhne (Thomas Stephan, *1946, und Michael, *1948) hatte. Nach Tätigkeit als Assistent in Bethel (Bielefeld) und am Gerichtsmedizinischen Institut in Münster unter Prof. Albert Ponsold (1900–1983) bis August 1948 trat er im Oktober 1948 seinen Dienst als wissenschaftlicher Assistent am Anatomischen Institut Marburg an. Am 13. Dezember 1952 wurde er unter Benninghoff bzw. dessen Abteilungsleiter Prof. Klaus Niessing (1904–1962) für das Fach Anatomie habilitiert. Von August 1954 bis April 1955 war er an das Max-Planck-Institut für vergleichende Erbbiologie und Erbpathologie in Berlin Dahlem bei Prof. Ernst Nachtsheim (1890–1979) beurlaubt.²⁷

22 Vgl. Eduard JACOBSSHAGEN: Der Schädelrest der Frau von Rhünda (Bezirk Kassel), in: Anatomischer Anzeiger 104, 1957, S. 64–87.

23 Vgl. Gottfried KURTH: Die Entzauberung des Rhünda-Neandertalers, in: Kosmos 58, 1962, S. 465–469.

24 Gerhard AUMÜLLER und Kornelia GRUNDMANN: Anatomy during the Third Reich. The Institute of Anatomy at the University of Marburg, as an example, in: Annals of Anatomy 184, 2002, S. 295–303.

25 UA MR, Best. 310, Nr. 7610.

26 Zu Weyrich vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/G%C3%BCnther_Weyrich> (aufgerufen 6.6.2022) sowie Friedrich HERBER: Gerichtsmedizin unterm Hakenkreuz, Paderborn 2006, S. 481.

27 Zu Nachtsheim vgl. u. a. Paul WEINDLING: Genetik und Menschenversuche in Deutschland, 1940–1950. Hans Nachtsheim, die Kaninchen von Dahlem und die Kinder vom Bullenhuser Damm, in: Hans-Walter SCHMUHL (Hg.): Rassenforschung an Kaiser-Wilhelm-Instituten vor und nach 1933, Göttingen 2003, S. 245–274.

Dort freundete er sich mit dessen Schüler Friedrich Vogel (1925–2006)²⁸ an, mit dem er später auch gemeinsam publizierte. Im Herbst 1955 verbrachte er mehrere Wochen in Kopenhagen am Institut für Humangenetik bei Prof. Tage Kemp (1896–1964),²⁹ wo er vor allem methodische Erfahrungen in der Zellkultur und Chromosomenpräparation sammelte. Bedeutsamer für die Zukunft seiner wissenschaftlichen Ausrichtung war allerdings die Tatsache, dass Kemp mit Unterstützung der Rockefeller-Stiftung und des dänischen Staats eine genetische Beratungsstelle einrichten konnte, die im Sinne einer präventiven Eugenik genutzt werden sollte.³⁰ Welche Rolle Kemp und seine Konzepte einer präventiven Eugenik für Wendts Denken und Entwicklung, vor allem auch bei der Lösung von der NS-ideologisch kontaminierten Erblehre bzw. Eugenik bedeutet hat, müsste einer Detailstudie vorbehalten werden.³¹

Am 6. Oktober 1956 wurde er zum Diätendozenten ernannt und die *venia legendi* auf »Anthropologie und menschliche Erblehre« erweitert. Zugleich schied Wendt aus dem Anatomischen Institut formal aus, war aber weiterhin in zwei Räumen hinter den Präpariersälen untergebracht. Üblicherweise wurden damals von den Anthropologischen Instituten oder Abteilungen Vaterschaftsgutachten durchgeführt, die mit nicht unerheblichen Nebeneinkünften verbunden waren und offenbar für Wendt auch eine gewisse Rolle gespielt haben dürften.³² 1959 wurde er zum Professor für Anthropologie und Humangenetik an der Universität Marburg ernannt. Er las über »Anthropologie für Mediziner« (2 SWS) und »Grundlage der Erbpathologie und Eugenik« (1 SWS).³³

An seinem Schriftenverzeichnis lässt sich die Hinwendung zur Humangenetik lückenlos verfolgen.³⁴ Bereits 1947 veröffentlichte er eine Arbeit »Zur erblichen Genese symmetrischer Doppelmissbildungen« und bald darauf mehrere Untersuchungen über die Bedeutung des Papillarleistensystems der Finger (»Daktyloskopie«). Anfang der fünfziger Jahre kamen zunächst, wohl unter dem Einfluss des Institutschefs Klaus Niessing und des 1. Prosektors Heinz Rollhäuser, Studien zu Mechanismen der Hypertrophie an Niere und Skelettmuskel hinzu, die zur Habilitationsschrift »Untersuchungen zur Hypertrophie des Skelettmuskels« (Marburg 1952) führten. Ab Mitte der fünfziger Jahre war dann die Konzentration auf die Anthropologie und vor allem die Humangenetik definitiv, wie sich an Gemeinschaftspublikationen u. a. mit F. Vogel (»Zwillingsuntersuchungen über

28 Zu Vogel vgl. Peter PROPPING und Claus BARTRAM: Friedrich Vogel 1925–2006, in: *Human Genetics* 120, 2006, <<https://link.springer.com/article/10.1007/s00439-006-0298-7>> (aufgerufen 6. 6.2022).

29 Zu Kemp und seiner Haltung zur Eugenik vgl. Lene KOCH: How Eugenic was Eugenics? Reproductive Politics in the Past and the Present, in: Regina WECKER (Hg.): *Wie nationalsozialistisch ist die Eugenik? Internationale Debatten zur Geschichte der Eugenik im 20. Jahrhundert*, Wien 2009, S. 43.

30 Bent Sigurd HANSEN: Something Rotten in the State of Denmark. Eugenics and the Ascent of the Welfare State, in: Gunnar BROBERG und Nils ROLL-HANSEN (Hg.): *Eugenics and the Welfare State. Sterilization Policy in Denmark, Sweden, Norway, and Finland*, East Lansing 2005, S. 58 f., zitiert nach Wikipedia <https://de.wikipedia.org/wiki/Tage_Kemp> (aufgerufen 6.6.2022).

31 Das scheint insbesondere im Hinblick auf die Darstellung der Biographie Wendts im entsprechenden Wikipedia-Eintrag erforderlich. Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Georg_Gerhard_Wendt> (aufgerufen 7.6.2022).

32 In seiner Personalakte (UA MR, Best. 310, Nr. 7610, 7611 und vor allem 7612) sind immer wieder penible Aufstellungen seiner Neben-Einkünfte und entsprechender Ausgaben verzeichnet.

33 UA MR, Best. 310, Nr. 7611.

34 Angaben nach dem Schriftenverzeichnis in der Personalakte (UA MR, Best. 310, Nr. 7610).

die Erbllichkeit einiger anthropologischer Maße und Konstitutionsindices«, in: Zeitschrift für menschliche Vererbungs- und Konstitutionslehre 33, 1956, S. 425–446) nachweisen lässt.³⁵

Nachdem Wendt 1963 als ordentlicher Professor zum Direktor des im Gebäude Robert-Koch-Straße 7 (damals Medizinische Klinik) neu eingerichteten Instituts für Humangenetik geworden war und eine intensive Neuorientierung in Forschung und Lehre eingeleitet hatte,³⁶ organisierte er 1969 im Rahmen des »Forum Philippinum« ein Symposium zum Thema »Genetik und Gesellschaft«, in dem die Grundlagen der »Erbgesundheit und Leistungsfähigkeit künftiger Generationen« und die Bedeutung einer genetischen Beratung der Bevölkerung diskutiert wurden. Damit war das große Thema einer »Sozialgenetik« angeschnitten, das seine Aktivitäten fortan beherrschte. Es führte schließlich zur Einrichtung der ersten Genetischen Beratungsstelle in der damaligen Bundesrepublik in Marburg, die am 12. August 1972 im ehemaligen Chemischen Institut in der Bahnhofstraße 7 eröffnet und beispielhaft für zahlreiche auswärtige Einrichtungen wurde.



Abb. 1: Fotografie Georg Gerhard Wendts aus der Personalakte, um 1952 [UA MR, Best. 310, Nr. 7610]

35 Die Humangenetik hat sich in Deutschland erst im Lauf der 1980er-Jahre aus der Verbindung mit der Anthropologie gelöst: »Nach dem zweiten Weltkrieg hatte die Humangenetik als junges Fach ihre wissenschaftliche Heimat in der Gesellschaft für Anthropologie und Humangenetik. Der Vorsitz wechselte zwischen einem Anthropologen und einem Humangenetiker, auf den Tagungen mussten beide Teilbereiche gleich stark vertreten sein. Mit dem Aufstreben von Zytogenetik, biochemischer Genetik und insbesondere der Molekulargenetik erwies sich der wissenschaftliche Rahmen für die Humangenetik als zu eng. Am 3. Oktober 1987 wurde am Rande der Jahrestagung der Gesellschaft für Anthropologie und Humangenetik in Gießen die Gesellschaft für Humangenetik gegründet.« Zit. n. <<https://gfhev.de/de/ueber-uns/geschichte.html>> (aufgerufen 28.2.2022).

36 Vorlesungsthemen aus dieser Zeit waren u. a.: Das Problem der zivilisatorischen Erbschäden (1962), Sexualität des Menschen (1966) und Blut- und Serumgruppen des Menschen (1966, gemeinsam mit M. Krüpe und H. Cleve). Für den Hinweis danke ich Prof. Dr. Gerd Utermann, Innsbruck, der sich wie folgt zu Wendts Vortragsstil äußert: »Er war sehr klar in seinem Vortrag. Was mich damals auch beeindruckte, war, dass er sich nicht einfach von der Vergangenheit distanzierte, sondern uns Studenten erklärte, warum das »Ausmerzen von Erbkrankheiten« nicht funktionieren kann und wissenschaftlich Unsinn ist. Am Ende der Lehrveranstaltung hat er uns Studenten in ein Gasthaus eingeladen« (E-Mail vom 27.6.2022).

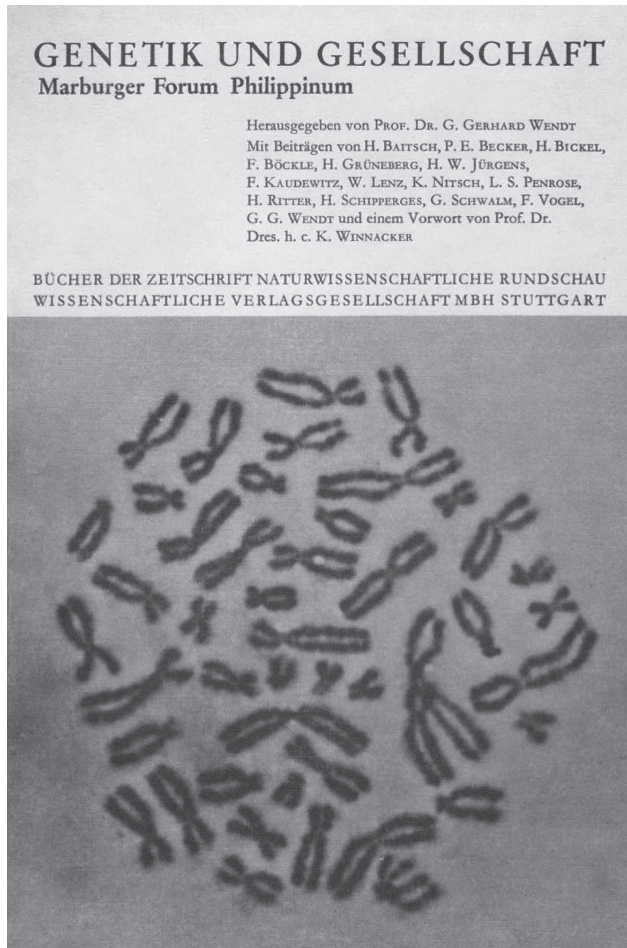


Abb. 2: Titelblatt der von Georg Gerhard Wendt herausgegebenen 16oseitigen Veröffentlichung des Symposiums »Genetik und Gesellschaft«, die als Band 6 der Reihe »Forum Philippinum« 1969 in Marburg und im Jahr darauf bei der Wiss. Verlagsgesellschaft in Stuttgart erschien. Zu den Beiträgern gehörten sämtliche damals führenden Humangenetiker Deutschlands. [Foto: UB Marburg]

mecklenburgischen Tonfall pflegte, war sehr aufgeschlossen und empfahl mir einen Blutgruppen-serologischen Kurs, der von Prof. Dr. Martin Krüpe (1910–1971) aus Fulda angeboten wurde.³⁷

Abschließend einige persönliche Erinnerungen an Prof. Wendt. Sie reichen in das Sommersemester 1966 zurück. Da sich bereits in meinem ersten Studiensemester in Mainz das Berufsziel, Anatom zu werden, entwickelt hatte, begann ich auf Anraten meines späteren Mainzer »Doktorvaters« Prof. Gerhard Müller (1925–1999) ein Zweitstudium der Anthropologie, Zoologie und Genetik. Das Mainzer Anthropologische Institut wurde damals von Prof. Ilse Schwidetzky (1907–1997) geleitet³⁷ und besaß eine eigene biochemische Abteilung, die ihr späterer Nachfolger (1976–1999), Prof. Wolfram Bernhard (1931–2022) eingerichtet hatte. Um das Studiensemester in Marburg, wo kein Anthropologisches Institut mehr vorhanden war, für das Zweitstudium angerechnet zu bekommen, suchte ich Wendt in seiner Sprechstunde auf und fragte nach der Möglichkeit eines humangenetischen Praktikums. Wendt, ein freundlicher, energischer Pykniker, der seinen norddeutsch-

37 Wolfram BERNHARD, Rainer KNUSSMANN und Friedrich W. RÖSING: Ilse Schwidetzky 6.9.1907–18.3.1997, in: *Homo* 48, 1997, S. 205–212.

38 <https://www.zobodat.at/pdf/Naturschutz-Nordhessen_5_1982_0113-0114.pdf> (aufgerufen 7.6.2022).

Wendt ging voll in der Leitung seines Instituts auf und war daher viel beschäftigt. Wenn man (selten) auf ihn traf, war er zugewandt, unprätentiös und direkt. In der Erinnerung erscheint er als positive, auch humorvolle Persönlichkeit.³⁹ Am 22. Oktober 1987 ist er bereits mit 66 Jahren in Marburg verstorben.

Seine Fähigkeit, begabte und engagierte Mitarbeiter zu finden, zeigt sich u. a. daran, dass neben anderen mit Hartwig Cleve (1928–1994),⁴⁰ Gerd Utermann (* 1939),⁴¹ und Ulrike Beisiegel (* 1952)⁴² wissenschaftlich hochbedeutende ForscherInnen aus seinem Institut hervorgegangen sind. Wendts Wirken in Marburg ist deshalb zweifellos als eine Erfolgsgeschichte anzusehen. Sein Nachfolger wurde Heinrich Oepen (1921–1994),⁴³ der sich mit der Genetik neuropsychiatrischer Erkrankungen befasste.

Zusammenfassung

Das Marburger Institut für Humangenetik hat verschiedene Vorläufereinrichtungen, deren älteste auf die »Rassenschädelsammlung« aus den 1850er-Jahren im Anatomischen Institut zurückgeht. Sie wurde während des »Dritten Reichs«, vor allem unter dem Einfluss des »Rassenhygienikers« Wilhelm Pfannenstiel, durch den Anatomen Eduard Jacobshagen NS-ideologisch instrumentalisiert. Weitere erbbiologisch-rassenkundlich

39 Als persönliche Reminiszenz sei ein Besuch im Marburger Kino »Cineplex« in der Biegenstraße erwähnt, bei dem der Zeichentrickfilm des »Dschungelbuchs« gezeigt wurde und Wendt, der einen dicken Rollkragenpullover trug, unmittelbar vor mir saß, sich köstlich amüsierte.

40 Cleve studierte von 1948–1953 Medizin in Göttingen, promovierte dort 1953 und arbeitete als Assistent in der Inneren Medizin in Braunschweig, Göttingen und Marburg, wo er sich 1963 für Innere Medizin und 1966 für Humangenetik habilitierte. Forschungsaufenthalte führten ihn an das Institut Louis Pasteur in Paris (1959–1960), das Rockefeller Institute in New York (1960–1963, Research Associate) und an die Cornell University in New York, wo er 1967 bis 1973 Associate Professor, 1973 dann Full Professor war. Im selben Jahr wurde er zum ordentlichen Professor für Anthropologie und Humangenetik an der Universität München ernannt. 1987 war er der erste Gründungsvorsitzende der Deutschen Gesellschaft für Humangenetik. Er ist vor allem mit Studien zu Polymorphismen der Blutgruppen und einem umfangreichen Lehrbuch der Humangenetik hervorgetreten. Auf seiner Zusammenarbeit mit dem Biochemiker Peter Karlson (1918–2001) zur Wirkung von Steroidhormonen auf die Genaktivität beruhen alle weiteren Forschungen zur Steroidhormonwirkung.

41 Vgl. Anm. 3 u. 5.

42 Ulrike Beisiegel studierte in Münster und Marburg Biologie und Biochemie und wurde 1979 im Fach Humanbiologie als eine der ersten in diesem Studiengang mit einer von G. Utermann betreuten Dissertation promoviert. Nach einem Forschungsaufenthalt im Labor der Nobelpreisträger Joseph L. Goldstein und Michael S. Brown an der University of Texas in Dallas und weiterer Zusammenarbeit mit G. Utermann habilitierte sie sich 1990 in Hamburg. Dort übernahm sie 2002 das Direktorium des Instituts für Biochemie und Molekularbiologie am Universitätsklinikum Eppendorf. Sie wurde u. a. 1983 mit dem Heinz Maier-Leibnitz-Preis der Deutschen Forschungsgemeinschaft ausgezeichnet und war von 2011 bis 2019 Präsidentin der Universität Göttingen. Sie ist durch ihre über 280 Publikationen zur Biochemie und Molekularbiologie von Lipoproteinen und deren Rezeptoren international bekannt geworden.

43 <<https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/rsrec/sn/bio/register/person/entry/vollmer%252C%2Birmgard>> (aufgerufen 7.6.2022).

orientierte Einrichtungen waren das Institut für psychologische Anthropologie unter Erich Jaensch und Gert-Heinz Schmidt sowie die kurzzeitig existierende »Abteilung für Erb- und Rassenpflege«.

Die Einrichtung eines eigenständigen Instituts für Humangenetik ab 1963 und insbesondere der ersten bundesdeutschen Genetischen Beratungsstelle im August 1972 ist das Verdienst des Mediziners Georg Gerhard Wendt, dessen Entwicklung vom habilitierten Anatomen über eine Professur für Anthropologie zum sozialmedizinisch ausgerichteten Humangenetiker skizziert wird.